Christina Schoch

Vereinbarungen zur Vereinbarkeit – Möglichkeiten gelebter Gleichberechtigung von Elternschaft und Erwerbstätigkeit

Anneli Rüling (2007) Jenseits der Traditionalisierungsfallen. Wie Eltern sich Familien- und Erwerbsarbeit teilen. Frankfurt/M./ New York 2008: Campus Verlag (272 S., 29,90 Euro).

Anneli Rüling widmet sich in ihrer kürzlich erschienenen Dissertation einem gesellschaftspolitisch hoch aktuellen Thema. Es geht ihr darum, wie eine gleichberechtigte Vereinbarkeit von Familie und Beruf heute von Paaren gelebt werden kann, und wo sie an Grenzen stößt. Um diese Fragen zu beantworten, betrachtet die Autorin mittels leitfadengestützter Interviews sowohl die individuelle Arbeitsteilung von heterosexuellen Paaren unterschiedlicher Bildungsschichten, als auch die übergeordneten familienpolitischen Rahmenbedingungen. Mit dieser Verbindung von individueller Handlungs- und struktureller Ebene schließt Rüling eine Forschungslücke.

Die qualitative, subjektbezogene Herangehensweise an die Thematik trägt dabei der Tatsache Rechnung, dass die Lösungen zum ‚Vereinbarkeitsproblem' als Teil von unterschiedlichen und fragmentierten Lebensläufen in einer modernen Gesellschaft sehr individuell und deshalb mit rein quantitativen Methoden nicht zu erfassen sind. Das Leben, so hält die Autorin fest, verlaufe nicht mehr in vertrauten und vorhersehbaren institutionellen Bahnen. Vielmehr müsse die oder der Einzelne das Leben unter unsicheren Bedingungen selbst gestalten. Das gelte auch für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Paare – dies sei als ein Ergebnis der Studie vorweg genommen – sind dabei jedoch mit staatlichen Rahmenbedingungen konfrontiert, die überwiegend noch traditionelle Familienmodelle fördern.

Für Rüling stellt die Möglichkeit zur Umsetzung einer gleichberechtigten Arbeitsteilung die Grundvoraussetzung für eine selbstbestimmte Realisierung verschiedener Lebensentwürfe von Paaren dar. Mit dieser Aussage macht sie zugleich ihren (familien-)politischen Standpunkt klar, der auch die Wahl des negativ aufgeladenen Begriffs der ‚Traditionalisierungsfalle' erklären mag. Als solche bezeichnet sie – etwas sperrig – „Konglomerate von Regeln und Ressourcen, die als unbewusste Handlungsbedingungen zu nicht-intendierten Handlungskonsequenzen – einer Traditionalisierung der familialen Arbeitsteilung – führen" (106). Drei Traditionalisierungsfallen arbeitet Rüling heraus, die deutlich machen, an welchen Stellen der Familiengestaltung staatliche Rahmenbedingungen besonders zum Tragen kommen: 1. das Armutsrisiko beim beruflichen Wiedereinstieg der Mutter, 2. die Überforderung beider Elternteile bei der Koordinierung der Berufsentwicklung und 3. die geschlechtsspezifische Deutung der Haus- und Familienarbeit. Bezeichnend an diesen Traditionalisierungsfallen ist, dass sie erst sichtbar werden, wenn Paare versuchen, alternative Lebensmodelle zu realisieren. Sie benennen somit jene „critical junctures" (108)

in der Partnerschaft, an denen strukturelle (staatliche) Rahmenbedingungen für die Gestaltung der paarinternen Arbeitsteilung relevant werden.

Die immer noch nicht ausreichend vorhandenen außerfamiliären Möglichkeiten zur Kinderbetreuung, so hält die Autorin fest, stellen für erwerbstätige Eltern eine große organisatorische und finanzielle Belastung dar und sind ein Grund dafür, dass der berufliche Wiedereinstieg der Mutter nach der Geburt eines Kindes (paradoxerweise) als Armutsrisiko wahrgenommen wird (erste Traditionalisierungsfalle). Denn die Kosten für Kinderbetreuung seien trotz staatlicher Zuschüsse – vor allem für Geringverdienende, die auf die Erwerbstätigkeit beider Elternteile angewiesen sind – oft zu hoch. Anhand ihrer Fallstudien zeigt Rüling, dass dieser Denkweise – trotz eines prinzipiell egalitären Selbstverständnisses von Paaren – ein traditionelles Verständnis von Geschlechterrollen zugrunde liegt. Bereits die Frage, ob sich eine Erwerbstätigkeit der Mutter ‚lohnt', beruht auf geschlechtsspezifischen Deutungsmustern, nach denen eine Erwerbstätigkeit der Mutter begründungspflichtig ist und gegen die Möglichkeit der Nichterwerbstätigkeit abgewogen werden kann (123).

Die zweite Traditionalisierungsfalle bezieht sich auf das Problem, die berufliche Entwicklung beider Elternteile koordinieren zu müssen. Diese Aufgabe, so zeigt Rüling in ihrer Studie, wird durch die Betroffenen häufig als Überforderung wahrgenommen. Strukturelle Faktoren sind hier häufig ungleiche berufliche Entwicklungsmöglichkeiten und Einkommen, die sich in erster Linie durch eine geschlechtstypische Segregation des Arbeitsmarktes erklären lassen. „Insgesamt", so hält Rüling fest, „führt die Familiengründung bei Männern zur Stabilisierung der Erwerbsbiografie, bei Frauen zu erhöhter Diskontinuität" (156).

Die dritte Traditionalisierungsfalle speist sich aus Deutungsmustern von Mutterschaft, Vaterschaft und Erziehung und damit verbundenen, geschlechtsspezifischen Kompetenzzuschreibungen. Zentral, so Rüling, sei dabei das jeweilige Verständnis des Kindeswohls.

> Dabei wird eine weibliche Einbindung in Familie *und* Erwerbsarbeit als widersprüchlich konstruiert: Erwerbstätigkeit wird zwar in gewissem Umfang akzeptiert, doch das ‚Kindeswohl' war Maßstab und Begrenzung der weiblichen ‚Selbstverwirklichung' im Beruf. (197)

Am Ende ihrer Arbeit geht Rüling noch einmal explizit auf die familienpolitischen Rahmenbedingungen ein. Grundsätzlich stellt sie in diesem Zusammenhang die richtige und wichtige Forderung, die ‚rush hour of life' in der Lebensmitte zu entzerren. Wie die Autorin in ihrer Studie aufzeigt, bedeutet diese Lebensphase häufig eine strukturelle Überforderung der Betroffenen. Entsprechende Maßnahmen wären beispielsweise die Erleichterung der Familiengründung in der Ausbildungsphase oder die gesellschaftliche Akzeptanz eines erfolgreichen beruflichen Werdegangs auch jenseits der linearen Abfolge einer normativen männlichen Erwerbsbiografie (Ausbildung – Erwerbstätigkeit – Rente).

Als widersprüchlich bezeichnet Rüling die existierenden staatlichen Regulierungen. Beispielsweise wird mit dem neu eingeführten Elterngeld zwar ein verstärktes Engagement von Vätern bei der Kindererziehung gefördert, dennoch begünstigen das Fehlen von ausreichend Kinderbetreuungseinrichtungen vor allem für unter Dreijährige sowie die steuerrechtlichen Möglichkeiten des Ehegattensplittings nach wie vor das traditionelle Ernährermodell. Rüling erkennt zwar an, dass die gegenwärtige Familienpolitik eine Modernisierung traditioneller Geschlechterbilder thematisiert, kritisiert jedoch zu Recht, dass diese Debatte stark auf den familiären, d.h. privaten Bereich beschränkt ist. Mindestens genau so nötig wie der Blick *in* die Familien ist, so stellt Rüling fest, die Thematisierung der beruflichen Gleichstellung von Frauen im Hinblick auf Jobsicherheit, Entlohnung, Qualifizierungs- und Aufstiegsmöglichkeiten. Gleichstellungs-, Familien- und Arbeitsmarktpolitik müssen an dieser Stelle zusammenwirken, um effektive Rahmenbedingungen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu ermöglichen.

Die Studie zeigt, dass Paare den Traditionalisierungsfallen je nach Lebensumständen sowie individuellen Bedürfnissen und Vorstellungen von ‚Gerechtigkeit' auf unterschiedliche Weise begegnen: Durch die Konstruktion oder Revidierung bestimmter Werthaltungen, Einstellungen und (Wunsch-)Vorstellungen, alternierende Arbeitsteilung und Teilzeitarbeit sowie die Umdeutung und Anpassung von Gleichheitsidealen. Durch die qualitative Herangehensweise gelingt es der Autorin, die Komplexität der Sachlage in ihrer ganzen Bandbreite aufzuzeigen. Rüling wirft einen differenzierten Blick in den Mikrokosmos Familie und verdeutlicht wie schwierig nicht nur strukturell sondern auch ideell eine Überwindung traditioneller Lebensformen und damit auch die Überwindung klassischer Vorstellungen von „Mütterlichkeit" und „Väterlichkeit" sind. Mit ihrer gründlichen und ausführlichen Aufarbeitung der „Vereinbarkeitsproblematik" auf der Mikroebene leistet Rüling einen wichtigen und durch die hervorragende Leserführung lesenswerten Beitrag zu einer aktuellen politischen Debatte.